



Pantokrator - Fresko-Wandgemälde in der Klosterkirche Knechtsteden - 1135

Interview: 58 Jahre als Priester im Weinberg des Herrn - ein Rückblick in Form eines Interviews - 1. Mai 2019

Sehr geehrter Pater Dr. Douteil - Heute vor 58 Jahren war Ihr Weihetag; können Sie dazu etwas sagen, auch zu Ihrem vorbereitenden Studium? Doch zuerst die Frage, wie ich Sie anreden soll - Pater, Dr., Herr Douteil, Pater Herbert ...?

Lassen Sie Dr. und Douteil bitte weg. das „Dr.“ war eigentlich ein Sündenfall vor der Eitelkeit der Menschen; sollte ich doch einmal Lehrer und vielleicht sogar Leiter einer unsrer Schulen werden, die wir damals noch in Deutschland hatten, und da hätte sich das Dr. vor dem Namen gut angesehen - reden Sie mich bitte einfach wie die Leute hier mit „Padre Heriberto“ an. Doch zu Ihrer Frage: 1952 trat ich in die Oberstufe des Missionsgymnasiums in Menden ein, machte dort 1955 das Abitur, legte 1956 die Gelübde in Heimbach ab, studierte dann Philosophie und Theologie in der ordenseigenen Hochschule in Knechtsteden - sie war übrigens ausgezeichnet mit den eigenen Professoren - mit acht anderen Mitbrüdern wurde ich heute vor 58 Jahren am 1. Mai 1961 in Knechtsteden vom Missionsbischof Herman van Elswijk CSSp. aus Morogoro in Afrika geweiht. Unser gemeinsamer Weihespruch war.: „Hier bin ich, sende mich“ - jeder erhielt eine andere Aufgabe und somit ein anderes Leben, sei es, dass er zum Studium an die Uni ging, einen Platz in der Heimatprovinz einnahm, nach Brasilien, nach Afrika ging; bis auf einen, nämlich Albert Claus, sind alle bereits im Himmel; ich studierte auf Wunsch der Obern in Köln Schulmusik und Latein, habe wissenschaftlich gearbeitet und über ein liturgiegeschichtliches Thema 1968 bei den Professoren Fellerer, Langosch und Nussbaum promoviert und eine Habilitation vorbereitet; erfreulich war für mich die 1975 im ADEVA-Verlag erschienene Faksimileedition der ältesten Exultet-Rolle aus Benevent, die im

Vatikanischen Museum aufbewahrt wird und die ich gemeinsam mit Dr. Felix Vongrey O.Cist. kommentieren konnte.

Das klingt nicht gerade verheißungsvoll für Ihre jetzige Arbeit als Missionar hier im Acre - wie kam es zu Ihrer eigentlich sehr überraschenden Entscheidung für Brasilien, besonders für Cruzeiro do Sul?

Sie war gar nicht so überraschend, denn immer hatte ich in der Mission arbeiten wollen und darum den Kontakt mit den Missionaren aufrecht gehalten, besonders mit Pater Rüth - später Bischof Rüth; ich habe seit 1973 seine Rundbriefe als Bücher herausgegeben und damit vielleicht ein wenig Neid bei den Mitbrüdern in Südbrasilien hervorgerufen, die mich baten, auch über ihre Arbeit zu schreiben und einen Film zu drehen; dazu musste ich sie aber besuchen und konnte hinterher 1978 das Buch schreiben: „Im blau-gelb-grünen Paradies - Die deutschen Spiritaner und ihre Werke im Süden Brasiliens.“ - Da ich schon einmal in Brasilien war, wollte ich auch den Acre und Cruzeiro do Sul kennen lernen - Bischof Heinrich Rüth nahm mich bei diesem Besuch mit auf eine Seelsorgereise; sie beeindruckte mich so sehr, dass ich mir sagte: „Dass deine mittelalterlichen Handschriften noch nicht kritisch editiert wurden, daran ist noch niemand gestorben - aber hier wird jetzt ein Priester benötigt - warum nicht du?“ - die Frage war zu ernst - es war niemals meine Art, wie so viele den heiligen St. Florian zu verehren: „Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd des andern an!“ - nein, nun war ich gefordert, beendete meine Edition der „Concordantiae Caritatis“ des Abtes Ulrich von Lilienfeld, die ich fünf Jahre lang erarbeitet hatte, und kehrte im nächsten Jahr nach Cruzeiro do Sul zurück, nachdem ich in Brasilia einen Sprach- und Inkulturationskurs besucht hatte; ich kam pünktlich zur Weihe von Bischof Ludwig Herbst am 11.11.1979 und sagte den Bischöfen meinen Weihespruch: „Hier bin ich, sendet mich“ - „Wenn Du willst, kannst Du gleich eine Seelsorgereise machen, zuerst in die Flüsse Campinas, dann in den Liberdade, dann in den Ipixuna, den wir letztes Jahr besuchten - Du hast ja gesehen, wie man es macht!“ antwortete Bischof Rüth, „unseren Motoristen und Katecheten Osmarino stelle ich Dir gerne zur Verfügung, auch den Motor und das Boot“. Damit erhielt ich den Auftrag für die Arbeit unter den Gummischneidern und darauf unter den Katukina-Indios, die an der Transamazônica wohnten, konnte mich umsehen und sammeln, was vielleicht für ein Museum interessant sein konnte.

Bei der Arbeit unter den Gummischneidern erlebten Sie hautnah den Zusammenbruch des gesamten Systems mit; wie haben Sie reagiert?

Ja, es war genau die Zeit des Zusammenbruchs eines ganzen Systems; vor 1985 lebten von der Gummierzeugung hier ca. 100.000 Menschen und ihre Familien, heute ist es praktisch kein einziger mehr! Der Rohgummi aus dem Acre verlor rasant an Wert, weil seine Erzeugung viel zu teuer war, die Menschen konnten nicht mehr davon leben; ich stellte die Daten zusammen - sah voraus, dass es

nur noch eine kleine Überlebenshilfe sein konnte, wenn ich kleine Mengen aufkaufte und dann Waren der Stadt zu den aktuellen Preisen verkaufte - für die Gummischneider waren es große Hilfen, für die Händler Eingriffe ins System, so dass ich einige Zeit lang in Gefahr schwebte, ermordet zu werden.

Können Sie ein wenig von den Seelsorgereisen erzählen, die Sie Desobrigem nennen?

Im Lauf der 58 Jahre waren es genau 100 längere, immer abenteuerliche Reisen, die ich gemeinsam mit den Seminaristen, die dadurch ihr Studium bezahlten, oder einem Motoristen und Katecheten machte, habe einige tausend Kinder getauft, mehrere zehntausend Beichten gehört und Kommunionen gespendet und einige hundert Firmungen; ich habe in der Zeit meines Hierseins tausende von Messen gefeiert - nicht immer leicht, wirklich und mit aller Frömmigkeit und Konzentration selbst in den überfüllten Hütten, mit dem Gestank der Schweine, den Hunden und den überraschend selten quengelnden überaus zahlreichen Kindern in den Häusern der Gummischneider oder den Volksschulen, die wir später benutzen konnten, den Grundsatz zu befolgen: „Priester, feiere jede Messe als ob es deine erste, deine einzige, deine letzte wäre!“ -

Die Seelsorgereisen wurden jeweils durch die Radiosender bekannt gegeben - wobei ich allerdings einen Trick anwandte, indem ich sie an die Hühner adressierte, die sich an den entsprechenden Tagen meines Besuches in den Urwald zurückziehen, aber zwei oder drei Eier zurücklassen sollten, damit wären der Padre und seine Mannschaft zufrieden, nach ihrer Abreise könnten sie getrost wieder in ihre Hütten zurückkehren - die Leute lachten, doch merkten sie sich die Daten; dieser Trick war notwendig, damit die Hausfrauen Zeit für die Gottesdienste bekamen, denn ein Spiegelei war schnell bereitet, und Farinha oder ein wenig Reis waren immer vorrätig ...

Im Jahre 1982 kamen Siedler aus Süd- und Mittelbrasilien zu Ihnen, war dies eine Überraschung, und wenn ja, wie sind Sie damit fertig geworden?

Ja, es war eine wirklich große Überraschung, auf die weder wir noch die staatlichen Stellen vorbereitet waren - die Informationen waren nicht angekommen, keine Siedlungswege waren geöffnet, es gab keine Infrastruktur, keine Schulen oder Krankenhäuser; das Heer, das die Siedlungswege hätte öffnen sollen, kam nicht nach, blieb mit den Maschinen im Morast stecken, warf in der Eile auch die kleinen Bäche zu, so dass dann das Wasser sich staute, verfaulte und nicht mehr getrunken werden konnte - es war ein einziges Chaos; auch kam das Geld für die monatlichen Hilfen für die Familien nicht pünktlich - die Verzweiflung breitete sich aus; da konnten wir von der Kirche nicht untätig bleiben, brachten alles Lebensnotwendige, soweit wir es auftreiben konnten, zu den Siedlern und teilten allen ohne auf die Religion zu schauen aus. „Wir begehen im Acre einen Völkermord am eigenen Volk, indem wir die Menschen dorthin verfrachten; statt des Stacheldrahtes der KZs der Nazis brauchen wir die Entfernungen und das Klima“, sagte der Senator unseres Bundeslandes am 1.

November 1982 weinend von der Tribüne des Senates, und fügte hinzu: „Wenn kein Wunder geschieht, gehen zehn Prozent der Menschen in den ersten drei Jahren elendig zu Grunde!“ - was aber zum Glück nicht geschah - denn statt der statistisch erwarteten 300 waren es nach zwei Jahren nur drei - , weil ich mit der Hilfe der Bischöfe und anderer Gruppen die notwendigsten Hilfen vermitteln und unter unsäglicher Mühe verteilen konnte - vom Milchpulver für die Kinder bis zu den Plastikplanen für die ersten Hütten; vonseiten des Staates fehlte zunächst die finanzielle Hilfe genauso wie die fachmännische Begleitung; zu allem Überfluss hatte sich die Behörde auf falsche Informationen verlassen, nämlich auf die über die Bodenbeschaffenheit eines anderen Siedlungsprojektes in der Nähe unserer Landeshauptstadt Rio Branco, das von hier aus ca. 650 km entfernt liegt; als ich den örtlichen Verantwortlichen darauf ansprach, gab er mir Recht: „Hier ändert sich die Bodenbeschaffenheit jeweils von zehn auf zehn Meter“ - wie sollten die Siedler, die zum großen Teil keine Bauern, sondern Angestellte kleiner Firmen in Städten gewesen waren, nun hier fertig werden? Sie rodeten den Urwald, begannen zu pflanzen, doch die ersten Jahresernten verkamen, weil es keinen Transport gab. ... nun kaufen Großgrundbesitzer die Grundstücke nach und nach auf, so dass es hier immer mehr Großfarmen für Rinderzucht gibt, genau das, was wir mit allen Mitteln zu verhindern versucht hatten.

Welches waren die Bedingungen der Straßen und des Transportes?

Sie waren unendlich schlecht - in der Regenzeit fast unpassierbarer Schlamm, für Autos kein Durchkommen, die Siedler mussten mehr als 35 km bis zur Stadt laufen und auf dem Rücken das schleppen, was sie dort kauften; besser wurde es erst in der Trockenzeit, als die Laster des Heeres oft den Transport übernahmen und auch ich mit meinem vierradgetriebenen Toyotakleinlaster durchkam; bei den Rückfahrten waren es regelmäßig Krankentransporte, alles, was die Leute verkaufen wollten, musste ebenfalls mitgenommen werden - es war ein einziges großes Elend; ich versuchte zu helfen, indem ich aus drei alten Jeeps kleine Fahrzeuge mit einer etwas größeren Ladefläche zusammenbauen ließ, die aber nach einem halben Jahr total auseinanderfielen; ein Traktor mit Anhänger konnte in der Trockenzeit den Transport im am meisten bewohnten dritten Siedlungsweg übernehmen, doch musste der Betrieb in der Regenzeit eingestellt werden, weil die Fahrspuren zu tief waren und den Siedlungsweg auch für Fußgänger fast unpassierbar machten. Für meine Seelsorgsbesuche konnte ich in Deutschland zunächst geländegängige Dreiräder, dann Vierräder mit breiten Reifen kaufen, die zwar meistens, aber eben nur meistens durchkamen - jedes Modell hielt höchstens drei Jahre aus, dann war es schrottreif, weil diese Fahrzeuge für die Forstwirtschaft oder für sandige Dünenlandschaften konzipiert sind, aber nicht für unseren Schlamm, der so schnell haftet, dass die Schutzverkleidung der Räder so schwer wurden, dass sie rissen; ich musste jeweils Stahlstützen konstruieren lassen, dass sie dann hielten; auch musste ich vorne einen Korb anbringen, damit ich sowohl das regen- und

schlammsichere Plastikfässchen mit den Messutensilien und einen Benzinkanister mitnehmen konnte, gab es doch keine Tankstellen, und der Tankinhalt reichte nur für die Hinfahrt; einen Passagier konnte ich zwar mitnehmen, aber dieser musste Akrobatentücke vollbringen, wenn ich den Spurrillen der letzten Lastwagen ausweichen oder irgendwelche Manöver vollführte, um doch irgendwie durchzukommen. Wenn ich jetzt die Fotos von damals anschau, kann ich es kaum glauben, wie jemand solche Straßen und Wege fahren kann, nur um im Urwald einige kleine Gemeinden zu besuchen und dort einen Gottesdienst zu feiern - doch die Leute wussten, dass ich alles Denk- und Undenkbare tun würde, sie nicht alleine zu lassen, und sie kamen durch den Morast angestapft und nahmen es mir auch nicht übel, wenn ich bei der Predigt einmal einnickte. - Nach je drei Jahren waren die Fahrzeuge verbraucht, aber ich musste durchhalten - bei jeder Ausfahrt fragte ich den lieben Gott, welche Überraschung er dieses Mal, besonders an hohen Feiertagen denn wieder für mich bereitet hätte - ein Steckenbleiben war noch das Wenigste, doch Überschläge waren gefährlicher, und einmal sogar die Situation, dass ich mir mit dem Vierrad über den eigenen Kopf fuhr, der zum Glück durch den Sturzhelm gesichert war ...

Und die Seelsorge? Sie benötigten doch auch Seelsorgeräume, sprich Kapellen und Mitarbeiter und Material!

Ja, ich benötigte Kapellen - die Leute gaben die Bäume, die ich schneiden und hier in Cruzeiro do Sul von unserem Zimmermann Bruder Eulogius „Schäng“ zusammenzimmern und dann bei den Leuten aufstellen ließ; es waren insgesamt ca. 25 Kapellen - die Entfernung war jeweils ca. 7 km von der einen zur anderen Kapelle, damit der Fußweg nicht mehr als 3,5 km betrug; ich konnte nur einmal im Monat die Kapellen besuchen, an den anderen Wochenenden übernahmen die Laien die priesterlosen Gottesdienste; diese jungen Männer musste ich natürlich schulen, was in monatlichen Treffen in einer der Kapellen oder bei einem der Katecheten geschah; nun sind diese Leute der Kern der Gruppe der Laienspiritaner; im Laufe der Zeit verfasste ich mit ihrer Hilfe und Rat die notwendigen Handbücher für priesterlose Gottesdienst, für Tauf- und Ehevorbereitung, und vom Hänsslerverglag erhielt ich sogar eine eigene autorisierte Ausgabe der Bilderbibel von Schnorr von Carolsfeld.

Sie hatten von den Seelsorgereisen viele interessante Objekte mitgebracht; wie haben Sie sie aufgestellt?

Die Objekte füllten bald alle Kisten auf dem Speicher, bis ich vom Distrikt die Erlaubnis erhielt, einige Räume als Museum zu nutzen - es wurde ein Indio- und ein Gummischneidermuseum und ein anderes mit den religiösen Objekten, von Messkelchen und Ex-Votos, die ich in Kapellen oder Abstellräumen fand und restaurieren ließ - die Objekte der Indios und der Gummischneider habe ich 2006 dem Staat übergeben, weil ich sie hier nicht mehr vor dem Verfall durch die vielen Schädlinge schützen konnte und auch den Saal für unsere Poliklinik

benötige; die religiösen Objekte, die z.T. ja den Pfarreien gehören, sind noch hier deponiert, unsere Hauskapelle ist eine wirkliche Schatzkammer mit Originalstücken und Kopien von Riemenschneider, Elfenbeinreliefs, Glasfenstern und Zeugnisse von Arbeiten Maquesons, des bedeutendsten hiesigen Künstlers für Holzeinlegekunst. Auch ist die vollständige Sammlung der Münzen und vielen verschiedenen Geldscheine der vielen Währungen noch hier, bis der Staat dafür einen Raum gefunden hat.

Die Menschen verlangten nach Gesundheitspflege, was konnten Sie für sie tun?

„Wir brauchen Hilfe gegen Zahnschmerzen, Augenleiden und allgemeine Krankheiten“ sagten mir immer wieder die Menschen im Urwald; also besorgte ich Ärzte und baute zwei Kliniken: die Zahnklinik mit DDr. Winklmaier aus Coburg und Zahnarztstudenten meist aus Tübingen, die Augenklinik mit Dr. Bochberg und Dr. Kypke aus Hamburg, Dr. Lemke aus Tübingen, Dr. Frank aus Siegen; dazu kam der Aufbau einer Optikerwerkstatt und durch Senta Meyer die Ausbildung einheimischer Optiker, damit die Leute auch die richtigen Brillen bekamen; wir richteten die Armenapotheken bei den Häusern der Schwestern ULFrau hier in Cruzeiro und die Casa Medeor mit Dispens und Krankenhaus bei den Franziskanerinnen in Rodrigues Alves ein; dazu kam eine kleine Kette von Armenapotheken in den Siedlungen im Urwald, die von Laien betreut wurden; die Kliniken und die Apotheken konnten wir nur bis 2000 halten; denn da schloss der Staat die Grenzen, so dass wir keine Medikamente mehr von Medeor erhalten konnten; auch durften von diesem Datum an keine ausländischen Ärzte und erst recht keine Medizinstudenten mehr hier arbeiten. Die Räumlichkeiten konnte ich an Ärzte und einen Optiker vermieten, die zunächst noch soziale Preise nahmen... -

Doch geht die Hilfe weiter: Am 1. Januar 2003 begann unser Werk „Jesuskind von Nazareth“ für behinderte Kinder und Jugendliche - es ist undenkbar ohne die ständige und fachmännische Hilfe und Begleitung durch unseren Freund und Kinderarzt Dr. Lothar Biskup, ohne den Einsatz der hiesigen MitarbeiterInnen, die jetzt das Werk, in dem wir in drei Landkreisen ca. 130 Kinder, Jugendliche und ihre Familien begleiten, übernommen haben; 2015 habe ich das Projekt in eine staatlich anerkannte Stiftung überführt und den Brasilianern übergeben; denn wir müssen zeitig zurücktreten und den hiesigen Menschen vertrauen und sie wirken lassen. Wollten wir uns unersetzbar machen, würden solche Werke auch mit uns sterben! Danken muss ich den Sternsängern und der Christoffel Blindenmission, die uns geholfen haben!

In allen Pfarreien haben wir die Kinderpastoral, die von der Franziskanerin Sr. Ines Büttel und hiesigen Laien organisiert wird; mit ihrer Hilfe ging in den letzten zwanzig Jahren die Kindersterblichkeit um mehr als 70% zurück.

Ein besonders bedrückendes Problem im Grenzgebiet zu Peru sind die Drogen; haben Sie damit Erfahrungen gemacht und wenn ja, welche?

Die Erfahrungen waren naturgemäß nicht erfreulich, doch glaube ich nicht, dass sie so unerfreulich sein mussten wie bei mir, der ich von einem der Drogenhändler am 21. Mai 1994 in Santa Teresa einen Streifschuss an den Kopf bekam, der für mich zum Glück keine schwerwiegenden Folgen, für den Schützen aber die Verurteilung und Ermordung durch die Mafia dort hatte; ich habe damals als Antizeichen für diese Mafia die Kapelle in der Favela und eine Kindertagesstätte in der Nachbarfavela renovieren lassen, und hier in unserer Diözese ab 2007 gemeinsam mit Bischof Herbst, Pe. Wilhelm Stader und Schwester Maria Pacis die beiden Hoffnungshöfe „Dom Luis Herbst“ in Mâncio Lima für Männer und 2017 „Maria Magdalena“ für Frauen hier in Cruzeiro do Sul aufgebaut; all das geschah in Zusammenarbeit mit Frei Hans Stapel OFM und der Leitung der geistlichen Gemeinschaft der Hoffnung in Guaratinguetá bei São Paulo; damit der hiesige Hoffnungshof sich alleine unterhalten kann, haben wir jetzt ein eigene Bäckerei eingerichtet; die Mitglieder der Gruppe der Männer, die in den letzten Jahren auf dem Hof für die Männer schon von den Drogen frei gekommen sind, werden die Verwaltung und Vermarktung übernehmen.

Sie haben auch bei der Ausbildung der zukünftigen einheimischen Priester mitgewirkt, welches waren die Voraussetzungen, welches die Bedingungen und die Erfolge?

Da bei meiner Ankunft kein anderer Mitbruder zur Verfügung stand, habe ich für vierzehn Jahre das kleine Seminar der Spiritaner mit der Bedingung übernommen, dass ich gleichzeitig die Seelsorge bei den Indios, den Gummischneidern und den Siedlern fortführen konnte; auf diese Weise bekamen die Seminaristen den Kontakt mit der Wirklichkeit, konnten gleich anwenden, was wir bei den internen Übungen gelernt hatten und konnten sie auch eine kleine Gegenleistung für das Leben im Seminar und in der höheren Schule der Dominikanerinnen erbringen; von daheim war die Mithilfe niemals groß und niemals genügend, weil alle aus ärmsten Familien stammten; Altevira, der erste Seminarist, wurde vor zwei Jahren Bischof von Cametá bei Belém, Eden, der zweite Seminarist, hat viele Jahr lang als erster Sekretär des katholischen Indiomissionsrates gearbeitet; andere sind Professoren an Universitäten oder Volks- und Mittelschulen geworden; hoffentlich sind sie alle gute Familienväter geworden und geblieben!

Gemeinsam mit den für die Ausbildung des Nachwuchses ihrer Gemeinschaften verantwortlichen Schwestern und Brüdern habe ich die Schulen besucht und viele, viele Vorträge gehalten, stellte ein weiteres Handbuch zusammen, das über alle entsprechenden Fragen umfassend aufklärte - wie viele Jugendlichen sich in den vielen Jahren haben ansprechen lassen, kann ich leider nicht sagen, jedenfalls hatten das Seminar und die Ordenshäuser immer Aspiranten - ich

meine, es kommt nicht auf große Zahlen, sondern einzig auf die gute Absicht an - Berufungen können wir ja nicht machen, sondern nur den Samen säen, der Hl. Geist muss alles andere tun!

Als wir Spiritaner 1995 zu viele Seminaristen für unser hiesiges Seminar hatten, gelang es mir, das Haus der Schwestern der Göttlichen Vorsehung, die in die südbrasilianische Heimatprovinz zurückgerufen worden waren, zu erwerben; als bei uns aber keine Seminaristen mehr blieben, weil alle Anwärter ins Seminar des Bischofs gingen, wurde das frühere Seminar zur Poliklinik umgebaut; deren Räume sind nun verpachtet, und von deren Pacht lebt unsere Gruppe, und das andere Haus wurde zum "Hoffnungshof Maria Magdalena" umfunktioniert. Im Großen Seminar des Bischofs lehrte ich viele Jahre lange als Professor für Philosophie und einige Fächer der Theologie; auf diese Weise kam uns mein Dokortitel zugute, musste doch auch unser Seminar bei seinen Professoren auf einen ausgebildeten Lehrerstamm zählen können; so blieb unser Pe. Germano Bremond nicht alleine mit seinem theologischen Doktor; heute sind es die einheimischen Mitbrüder und Laienprofessoren, die die Ausbildung leiten; auch unser Bischof hat eines der Fächer übernommen.

Der Bischof hat Sie zweimal zum GV ernannt; was konnten Sie tun?

Als Generalvikar ist man der erste Gehilfe des Bischofs und versucht, ihn zu unterstützen, nicht zu ersetzen; ich habe allerdings versucht, der Diözese eine bessere finanzielle Grundlage zu schaffen und auf einem Gelände des früheren Kleinen Seminars 40 Häuser gebaut, die jetzt vermietet sind und deren Mieteinnahmen der Diözese, abgesehen vom leider nicht ausreichenden Zehnten, den die Gläubigen freiwillig entrichten, eine große Hilfe sind; wir haben hier ja keine Kirchensteuer.

Sie haben jetzt das 80. Lebensjahr überschritten, die biblische Grenze der 80 Jahre, was können Sie jetzt noch tun? Oder haben Sie sich in den verdienten Ruhestand zurückgezogen?

Wegen des Alters von mehr als 83 Jahren und der immer noch leicht angeschlagenen Gesundheit kann ich keine Seelsorgereisen mehr machen, wohl aber die geistliche Gemeinschaft Shalom betreuen, an einem Tag in der Woche bei den Franziskanerinnen und an Sonntagen in drei Kapellen zelebrieren, darf seit dem 1. Mai 2000 im Radio arbeiten; augenblicklich sind es drei tägliche religiöse Radioprogramme mit insgesamt ca. 75 Minuten Sendezeit, die eine sehr gute Akzeptanz haben, wie die Hörer mir bestätigen - was ich damals nicht schaffte, als ich noch beweglich war, kann ich jetzt durch das Radio, nämlich in alle Familien und Häuser im Umkreis von ca. 100 km um Cruzeiro do Sul kommen - ich frage mich, was wohl jener Bischof sagen würde, den ich 1978 in einer Favela von São Paulo traf, der mich fragte, wie alt ich denn sei, da ich doch noch in Brasilien arbeiten möchte: „44 Jahre?? Ein alter Papagei lernt keine Sprachen mehr“. - Ich erfüllte mir ab 2.010 noch einen geheimen Wunsch, nämlich die Gesamtübersetzung des wichtigsten liturgischen Werkes des

Mittelalters, des „Rationale“, mit dem ich meine wissenschaftliche Tätigkeit ja begonnen hatte; Papst Benedikt XVI., dem wir die Arbeit widmeten, gab seinen Segen, Dr. Suntrup half, der Aschendorff-Verlag veröffentlichte 2016 diese Herkulesarbeit der Übersetzung des „Rationale der Gottesdienste“ des Guilherme Durandus (um 1295) in drei Bänden mit XLVIII + 1697 Seiten in der Reihe "Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen" Band 107.



Möchten Sie hier oder in der Heimat sterben und beerdigt werden?

Hier kann ich nur die Antwort geben, die die Brasilianer immer von mir erhalten: „Noch einmal eine Reise nach Deutschland? Niemals, nicht einmal wenn ich tot bin! Wenn ich hier gelebt und gearbeitet und mein Leben verschlissen habe, dann will ich auch hier mit meinen Freunden und Anvertrauten auf die Auferstehung warten!“

Danke, lieber Padre Heriberto, für dieses Gespräch!

Lebensrückblick in Form eines (fiktiven) Interviews
Cruzeiro do Sul, den 03.05.2019

Meine Lieben, ich erhielt vor zwei Wochen eine Anfrage von Michael Ragg, dem Chefredakteur der katholischen Zeitschrift „durchblick“, die in einer Auflage von gut zehntausend Exemplaren erscheint und vor allem katholische Multiplikatoren erreicht. Herausgegeben wird sie vom gemeinnützigen Durchblick e.V. (www.verein-durchblick.de – hier können Sie auch die letzten Hefte sehen), der keiner Gruppierung nahesteht und von vielen Spendern getragen wird. In den letzten Ausgaben schrieben zum Beispiel Erzbischof Georg Gänswein, die Psychologin Prof. Elisabeth Lukas oder Bestsellerautor Alexander von Schönburg.

Er schreibt: In unserer Rubrik „Weltkirche“ bringen wir in jeder Ausgabe einen „Brief aus ...“ einer anderen Weltgegend, zuletzt von Pater Samir aus Kairo, Patriarch Sako aus Damaskus und Bischof Pickel aus Saratow.

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie, lieber Pater Douteil, für unsere nächste Ausgabe (Redaktionsschluss Ende Mai) einen „Brief aus Cruzeiro do Sul“ verfassen könnten. Inhaltlich wären Sie ganz frei. Sie können über Ihre Projekte berichten, Beobachtungen über die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft dort anstellen oder auch einen Blick vom Amazonas aus auf die Kirche in den deutschsprachigen Ländern werfen. Sie hätten dafür eine oder zwei Seiten zur Verfügung, das entspricht 2.500 bzw. 5.000 Zeichen (mit Leerzeichen). Selbstverständlich würden wir Sie in einem „durchblick-Tipp“ vorstellen und auf Ihre Internetseite hinweisen.

Natürlich ist mein Beitrag in der jetzigen Form um das Vierfache zu lang - so gab ich Ragg die Erlaubnis, den Beitrag zu kürzen - das tut besser ein anderer als der Verfasser - lassen wir uns überraschen, was dabei herauskommt!

Herzlichst, Euer Herbert, der hofft, Euch nicht zu langweilen ...!!